Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 8: **Industrialisiertes Bauen**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nachrufe

Teo Otto †

Am 9. Juni starb in Frankfurt der Zürcher Bühnenbildner und Maler Teo Otto, seit Jahrzehnten eine der zentralen Gestalten des modernen internationalen Theaters. Schöpfer und Diener der vergänglichen Kunst der Bühne, Anregender, Kritisierender und Warner, dessen Wort aufmerksam gehört wurde. Vom Zentrum Zürich aus erstreckte sich seine unermüdliche, ja ruhelose Tätigkeit auf die großen Schauspiel- und Operntheater der Schweiz, Deutschlands, Österreichs, Italiens, Englands, Amerikas und Israels, für die er nach 1945 eine wahre Legion von Szenenentwürfen geschaffen hat.

Otto ist 1904 in Remscheid geboren, dessen westfälisches Idiom seine Sprache prägte. Ein Sohn der Arbeiterklasse, der zum künstlerischen Theaterfürsten aufstieg, ohne je seine Herkunft zu vergessen, auf die er stolz war und von der aus sich seine humane Lebensauffassung bildete. Die wichtigsten Studienjahre verbrachte er an der Kasseler Kunstakademie als Schüler des bedeutenden, zu Unrecht vergessenen Malers und Bühnenbildners Ewald Dülberg, der ihn 1927 als Assistenten an die Berliner Krolloper mitnahm. Dort vollzog sich in knappen vier Jahren der Aufstieg Teo Ottos. Als Mitarbeiter Dülbergs, Nehers, Moholys, Schlemmers, de Chiricos geriet er in die Hauptströme einer neuen, experimentellen szenischen Kunst, immer im Zusammenhang mit exakter Praxis. Von hier aus entwickelte sich seine eigene schöpferische Arbeit, die schon 1930 und 1931 zu den hervorragenden Bühnengestaltungen von Schönbergs «Erwartung», Debussys «Jeux», Verdis «Falstaff» und Mozarts «Figaro» führte. Das Ergebnis dieser Leistungen war die Berufung zum Ausstattungschef der Berliner Staatstheater. 1933 schon endete diese Tätigkeit. In der Luft des Nationalsozialismus konnte Otto nicht atmen; aus freiem Willen nahm er das Schicksal der Emigration auf sich und wandte sich nach Zürich.

Im Rahmen des Emigrantenensembles des Zürcher Schauspielhauses begann die zweite, steil aufsteigende Phase seiner Entwicklung. Unter größter materieller Beschränkung, seine Entwürfe meist selbst ausführend, hat er wahre Wunder an realisierter Phantasie vollbracht. Den Inszenierungen seiner Regiekameraden Oskar Wälterlin, Leopold Lindtberg, Ernst Ginsberg, Leonhard Steckel schuf er eine inspirierende optische Umwelt von breitem Spektrum. Auf der Linie Caspar Nehers entwickelte Teo Otto eine realistische Bühnenform, die von der Körperlichkeit des Raumes, der Oberfläche der Wände, der Möbel und Gebrauchsgegenstände ausging, die phantastische Mischungen der Farben und Materialien einwob, denen geheimnisvolles Leben (wie bei Collagen) innewohnt. Die Methode der Andeutung gab bei allem Realismus der Einzelteile ein dem Abstrakten sich näherndes Gesamtbild. Manchmal auch eine optische Traumwelt, die hie und da in die Gefahr des Überladenen geriet. Die unmittelbare Beziehung zum jeweiligen Stück selbst, die für Otto als Grundlage unantastbar war, bewahrte ihn vor dem Abgleiten ins modern Dekorative oder avantgardistisch Verspielte. Man versteht von hier aus, daß sich nach 1948 zwischen Teo Otto und Bert Brecht enge Arbeits- und Freundschaftsbeziehungen ergaben. Wenn einmal Ottos künstlerischer Nachlaß gesichtet sein wird, wird sich erst die Pluralität seiner Bildvorstellung überblicken und seine geschichtliche Bedeutung erkennen lassen.

Als freier Künstler war Teo Otto ein brillanter, leidenschaftlicher Zeichner und ein Maler, der sich mit selbstgestellten Problemen herumschlug. Vor kurzem noch, im Mai-Heft des WERK, wurde über eine Ausstellung in Zürich berichtet. Auch als Schriftsteller hat sich Otto in engagierten Gedanken zu Problemen des Theaters hören lassen, für das er Einfachheit der Mittel und Absichten forderte.

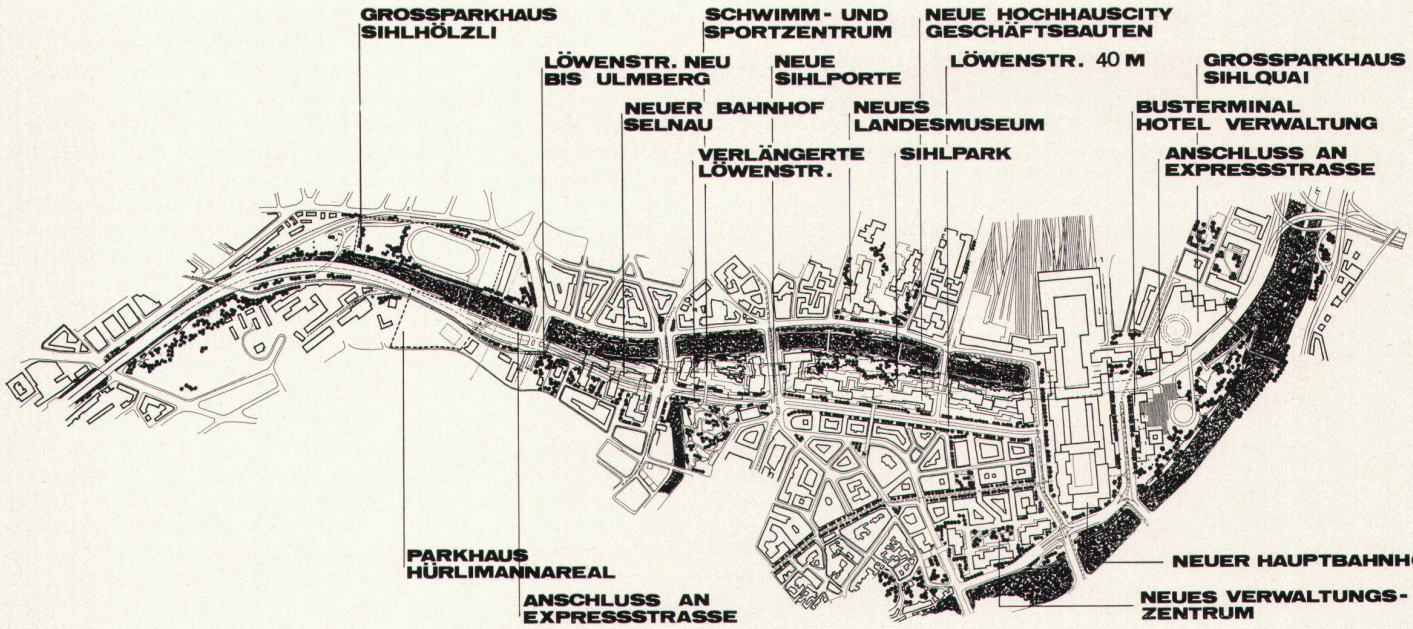
Als Pädagoge hat er in Kassel, in den letzten zehn Jahren an der Düsseldorfer Kunstakademie und neben der praktischen Arbeit am Zürcher Schauspielhaus eine ganze Generation von Bühnenbildnern erzogen. Die Stadt Zürich, deren Bürger er geworden war, zeichnete ihn 1964 mit dem Kunstpreis aus. H. C.

Bücher

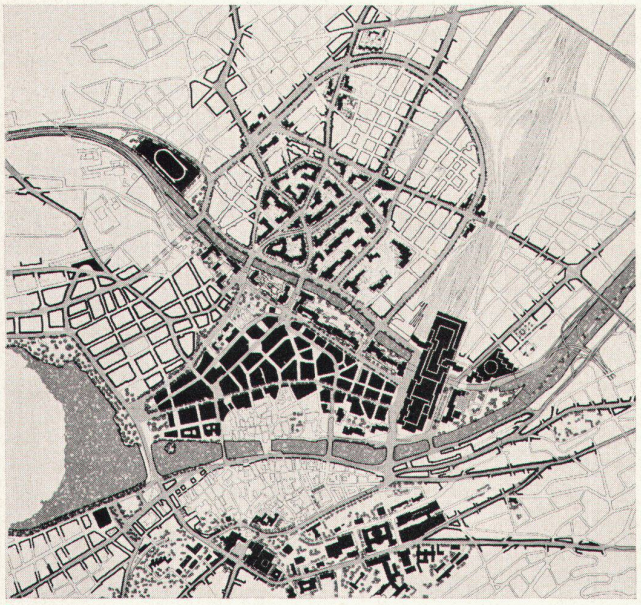
Otto Glaus: Zürich ohne Zukunft?
56 Seiten mit 65 Abbildungen, Skizzen und Plänen
Artemis, Zürich. Fr. 5.80

Ausgehend von allgemeinen Betrachtungen über die Entwicklung einer Stadt wird der Leser zeitlich und geographisch immer näher an das Hauptanliegen herangeführt. Das Leitbild einer Stadt – «Mit dem Leitbild ist der Blick auf das Ganze gemeint ...» – soll, auf der Vielgestaltigkeit der bestehenden Stadt aufbauend, den Weg für die Zukunft weisen. Zwischen der historisch bedingten Stadtstruktur und den heute verfügbaren technischen Errungenschaften steht der Städtebauer vor einem Dilemma, aus dem der Ausweg nicht leicht ist. Eine grundlegende Kenntnis der bisherigen Wachstumsvorgänge ist unerläßlich. Volle acht Seiten sind daher dem Thema der historischen Entwicklung der Stadt Zürich gewidmet. «Jahrhundertelang haben die Einwohner einer kleinen Stadt größte Opfer geleistet für die Erhaltung dieser ihrer Stadt», und es wird «Weitsicht, Opfer und Mut» verlangt für die Planung und Verwirklichung des gestellten Zieles: «... unsere Städte schön und gesund zu erhalten».

Das präsentierte Leitbild für die Großstadt Zürich baut auf der Voraussetzung auf, daß die neue Großstadt-Einheit durch bewußt ordnende Gestaltung demonstriert werden soll. Besonderes Gewicht wird auf eine Verstärkung der «Symbolkraft» des Zentrums gelegt: «Ein schönes Stadtzentrum hat Symbolkraft. Es ist heute und in Zukunft die städtisch-geistige Orientierung des Städters.» Damit ist auch bereits eine Zielsetzung für das Leitbild der City gegeben. Gerade hier, wo die erforderliche dichte Verflechtung aller Verkehrsarten nur mit Hilfe modernster technischer Mittel lösbar ist, muß die Gestaltung des städtischen Raumes gepflegt werden. Die konkrete Forderung von Otto Glaus, gleichzeitig das Hauptanliegen seiner Bemühungen, lautet: Tiefführung der im Nationalstraßenprogramm generell festgelegten Expreßstraße SN3 im Bereich zwischen Sihlhölzli und Hauptbahnhof! Auf dieser Arbeitshypothese entwickelt der Verfasser ein Leitbild des Sihlraumes. Man findet darin eine Menge von Einzelvorschlägen, zum Teil solche, die bereits früher von anderer Seite erwogen wurden, zum Teil solche, die neue Aspekte eröffnen. Neu ist zum Beispiel der Vorschlag für eine unterirdische Führung der Expreßstraße *rechts* der Sihl. Auf der Höhe der Sihlhölzlianlage würde sie unter den Boden tauchen, das Gebiet der Gessner-Allee durchfahren, nördlich des Hauptbahnhofes wieder auftauchen und auf die linke Seite der Sihl hinüberwechseln. Neu ist auch der Vorschlag, die heute 12 bis 18 m breite Löwenstraße auf 40 m zu erweitern und über die Sihlporte hinaus bis zum Bahnhof Selnau zu verlängern. Unter einem hochgelegten neuen Bahnhof Selnau würde die Straße beim Ausgang des Ulmbergtunnels an Cityring und Westtangente angeschlossen. Zwischen Löwenstraße und Sihl soll eine dichte Bebauung mit Geschäftshäusern entstehen. Deren Kellergeschosse (mit Parkierung, Anlieferung und Lagerflächen) könnten über eine unterirdische Anliegerstraße direkten Zugang an die Expreßstraße erhalten. Diese für Zürcher



1



2

1
«City Sihlraum»

2
Cityausbau, III. Etappe, anno 2000 bis 2050
Abbildungen aus: Otto Glaus: «Zürich ohne Zukunft?», Verlag Artemis, Zürich 1968

Maßstäbe verlockend großzügige Konzeption bedingt allerdings den Verzicht auf den Schanzengraben zwischen Hallenbad und Hauptbahnhof. In einer späteren Etappe wäre vorgesehen, dieses historisch gewordene Gewässer, welches allerdings vom hydrologischen Standpunkt aus nicht von Bedeutung ist, gleich bis zum See hinauf einzudecken und an dessen Stelle ein Schanzen-Boulevard zu erstellen. Zusammen mit der neuen Löwenstraße und der Bahnhofstraße soll ein «Boulevard-Dreieck» entstehen. Der Verzicht auf den Schanzengraben als historisch-romantisches Element zugunsten eines großzügigen Stadtbildes wird mit einem Parallelfall aus dem 19. Jahrhundert begründet. Damals wurde der Fröschengraben eingedeckt, um die Entwicklung der Bahnhofstraße zu ermöglichen. Für das Gebiet westlich der Sihl, heute als Außersihl bezeichnet, wird eine weitgehende Neugestaltung vorgeschlagen. Eine «West-City» mit Geschäftshäusern, öffentlichen Verwaltungsbauten und dem neuen Landesmuseum könnte hier entstehen.

Innerhalb dieses städtebaulichen Leitbildes für den Sihlraum sieht der Verfasser auch die Möglichkeit einer weiteren *Variante* für die Linienführung der Expreßstraße. Nicht nur rechts, sondern auch links der Sihl könnte die neue Straße gebaut werden, vorausgesetzt, daß diese unter dem Erdboden verschwinde.

Im folgenden sollen die einzelnen städtebaulichen Elemente der Leitbilder näher betrachtet werden. Als wesentliche Gestaltungselemente wird mit Freiräumen, öffentlichen und privaten Hochbauten und mit der Anordnung verschiedener zentraler Einrichtungen gearbeitet, denen eine persönliche architektonische Vision zugrunde liegt. Auf der Suche nach weiteren städtebaulichen Gestaltungsmitteln stößt man auf Begriffe wie «Repräsentative Verbindungsachsen, hochwertige Cityachsen, Hauptadern, Überlandstraßenanschlüsse». Diese Begriffe werden nicht näher umschrieben. Eine Erklärung dazu kann aber folgender Satz der Broschüre geben: «Sind nicht doch vielleicht in Zukunft schöne und breite Straßen als städtische Achsen ebenso wichtige Verbindungen wie Schnellstraßen?» Mit der Forderung nach boulevardähnlichen Straßen wird ein altes, immer wiederkehrendes städtebauliches Gestaltungsprinzip aufgegriffen. Lange, gerade Straßen, welche einem intensiven Auto- und Fußgängerverkehr dienen, sind zudem als Erlebnisträger von Bedeutung, da sie mithelfen, ein «repräsentatives Großstadtbild» zu gestalten und die «Symbolkraft des Zentrums» zu fördern. Es ist offensichtlich, daß sich der Verfasser vom Boulevard-Gedanken als städtebauliches Gestaltungsmittel viel verspricht. Die Realisierung dieser breiten Straßen bedingt, daß ausgedehnte Häuserzeilen abgebrochen und auf zurückversetzten Baulinien neu gebaut werden. Dreieckgeschäfte für die Baulandumlegung zwischen Kanton, Stadt und privaten Grundeigentümern sind für die Verbreiterung der Löwenstraße notwendig. Während mehrerer Jahrzehnte müßten unbefriedigende Übergangssituationen in Kauf genommen werden. Das Risiko ist groß, daß in der Zwischenzeit die für die Durchführung Verantwortlichen ihre Meinung ändern und auf halbem Wege stehenbleiben könnten. Was bei der vorgeschlagenen Stadtgestaltung mit Boulevards vor allem auffällt, ist das Schwergewicht auf dem Privatfahrzeug als innerstädtischem Verkehrsmittel. Die optimale Disposition von öffentlichen Massenverkehrsmitteln im Zusammenhang mit attraktiven, vom Straßenverkehr entflochtenen Fußgängerachsen werden sicher bei der Gestaltung der Zukunft Zürichs eine bedeutungsvollere Rolle spielen.

Der Verfasser dokumentiert mit der vorliegenden Broschüre das Resultat seiner jahrelangen Beschäftigung mit dem Problem der Stadtgestaltung. Getrieben durch seine persönliche Initiative hat er

hier am Beispiel von Zürich eine Menge von Vorschlägen zu einem visionären Plan verarbeitet, welcher dieser kontinuierlich wachsenden Stadt den Weg in die Zukunft weisen könnte. Für die am Prozeß der Stadtplanung beteiligten Fachleute, Politiker und Behörden ist damit ein Beitrag entstanden, welcher die so aktuelle Diskussion um die Zukunft des Sihlraumes mit konkreten Vorschlägen bereichert. Die Arbeit von Otto Glaus entstand im Rahmen seiner Zusammenarbeit mit anderen privaten Architekten und Vertretern der städtischen und kantonalen Verwaltung innerhalb einer Kommission für städtebauliche Fragen. Die Kommission hat sich zum Ziel gesetzt, eine städtebaulich verantwortbare Lösung für die Gestaltung des Sihlraumes zu suchen. Bereits wurden durch das Stadtplanungsamt von Zürich verschiedene Varianten der Straßenführung mit den entsprechenden städtebaulichen Möglichkeiten in Plan und Modell dargestellt und zur Diskussion vorgelegt. Derart bearbeitete Varianten, darunter auch der Vorschlag von Otto Glaus, werden gegenwärtig vom Stadtplanungsamt nach allen erdenklichen Gesichtspunkten analysiert und vergleichbar gemacht. Diese Vergleichsstudien werden den Entschluß für die Anordnung der Expreßstraße im Sihlraum erleichtern.

G. Derendinger / A. Brunner

Ursprünge moderner Stadtplanung

Erfreulicherweise gerät die gesellschaftliche Bedingtheit der Stadtplaner immer mehr in das Blickfeld der Planer, nicht zuletzt durch sanfte Nachhilfe von Disziplinen, die sich die Planung als Gegenstand ihrer Observationen wählen. Allzulange sah sich der Planer als ein Techniker der physischen Umwelt des allgemeinen Menschen. Verbesserung oder gar Ordnung der Umwelt des Menschen heißt die Devise, ohne allzugroße Reflexionen über gesellschaftliche und politische Bedingungen der Entwicklung. Was Wunder, daß so das feine Zahlenwerk oder die kühnen städtebaulichen Visionen unrealisiert bleiben oder sich in der Realisation ins Gegenteil der angestrebten Wirkungen kehren! Wenn Planungen, als freundlichere, humanere Umwelt konzipiert, sich als menschenfeindliche Unwirtlichkeit konkretisieren, dann sollte man seinen Standort überprüfen.

Den Ursprüngen, die zu dieser Situation führen, nachzuspüren, setzt sich das Buch «The Origins of Modern Town Planning» (Leonardo Benevolo, Routledge and Kegan Paul, London 1967, 150 Seiten, Illustrationen) zum Ziel. Benevolo versucht in seinem Buch, das er als eine Vertiefung seines Werkes «Geschichte der Modernen Architektur» betrachtet, das Entstehen der Stadtplanung aus den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklungen, die sich aus der industriellen Revolution ergaben, zu begreifen.

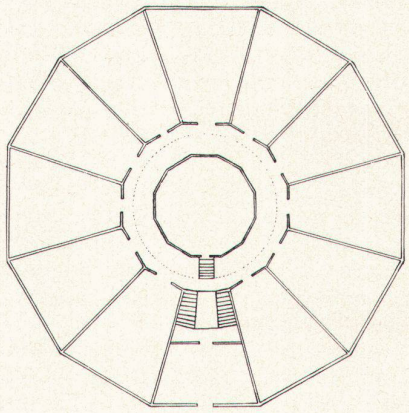
Er beschreibt die Ziele der Stadtplanung: «Die moderne Stadtplanung ist nicht nur der Versuch, diesen Prozeß visuell darzustellen» (nämlich den Prozeß, «das Bewußtsein der Unwirtlichkeit der industriellen Stadt» und das Unbehagen der Bewohner, «das zuerst ganz unreflektiert bemerkbar wurde», zu beantworten mit «einer Serie von individuellen Aktionen, Vorschlägen und Gesetzen, die in einem neuen logischen Erfahrungsschatz sich verfestigten, die Züge des Establishments nach und nach festzustellen, als Voraussetzung zu ihrer Modifizierung»), sondern «sie muß betrachtet werden als ein vitaler Faktor zur Schaffung einer demokratischen Gesellschaft». An einer anderen Stelle schreibt er: «Um eine zufriedenstellendere Verteilung der menschlichen Tätigkeit über das ganze Land zu erreichen, muß es eine Verbesserung in den ökonomischen und sozialen Beziehungen geben, von denen diese Tätigkeiten abhängen; umgekehrt bringen verbesserte ökonomische und soziale Beziehungen nicht automatisch eine befriedigende Nutzung des Raumes mit sich. Im Gegenteil, eine geplante Nutzung des Raumes ist nur eine Methode, untrennbar von allen anderen, ein Gesamtgleichgewicht zu schaffen, was das Ziel jeder politischen Aktion ist.» Und er zitiert R. Owen, dessen Ziel für seine Utopia heute noch Gültigkeit habe: «ein Arrangement zu finden, das für alle vorteilhaft ist, innerhalb eines Systems, welches einen kontinuierlichen und unbeschränkten technischen Fortschritt erlaubt».

Benevolos Grundthese besagt, daß Stadtplanung entstanden ist als Konsequenz der Veränderungen der Städte durch die industrielle Revolution; aber erst dann, als die Konflikte so anwuchsen, daß eine Korrektur unvermeidlich wurde. Dieser «time-lag» hat sich bis heute erhalten, und es ist deshalb wichtig, in seiner Entstehungszeit nach den Gründen dafür zu forschen. «Davor veränderte sich das Gesicht einer Stadt so langsam, daß es zu jeder beliebigen Zeit als statisch für eine unbestimmte Zeitperiode betrachtet werden konnte» ..., «in anderen Worten: man konkretisierte eine mögliche Annäherung an ein absolut unveränderliches Image in einer sich sehr langsam wandelnden Wirklichkeit.» «Aber diese Annäherung wurde immer schwieriger, als das Tempo der Veränderungen schneller und schneller wurde und zur gleichen Zeit das liberale Denken den Glauben an die Intervention der Autorität zerstörte, von der die erfolgreiche Durchführung dieser Art von Operationen abhängig war.» Der Autor beschreibt die ersten Versuche, welche zur Geburt der neuen Technik und Wissenschaft führten. Eine Reihe von Planungsexperimenten wird vorgestellt.

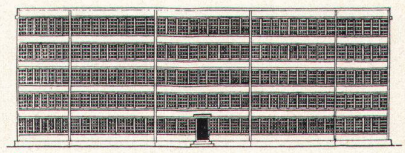
Die Ursprünge dieser Experimente waren zweifach, technisch und ideologisch, und zwei Faktoren beeinflußten die ersten Reformer: die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen, die die großen Ungleichheiten hervorriefen, und die Veränderungen des politischen Denkens, die darauf zielten, diese Ungleichheiten nicht mehr als naturgegeben zu akzeptieren, sondern als Hindernisse zu beseitigen.

Der Autor sieht zwei Richtungen für die neuen Reformbewegungen: die Utopisten, die von Grund auf neue Lösungen suchten, und die Reformer, die sagten, daß jedes Problem speziell behandelt werden müsse, und die ihre Bemühung auf partielle Verbesserungen der Gesetze richteten. Die Errungenschaften beider Richtungen, auch die nur technischen, «hatten ihre Wurzeln fest verankert in Ideologieprobleme, welche ihrerseits weitgehend mit dem Beginn des modernen Sozialismus korrespondierten, so sehr, daß die Geschichte dieser frühen Entwicklungen eher in den Geschichtswerken der Ökonomie und des Sozialismus als in spezialisierten technischen Studien gesucht werden muß». Unter diesen Voraussetzungen gibt Benevolo einen Abriß der zwei Planungsschulen, und es ist bemerkenswert, daß bis vor kurzer Zeit diese zweispurige Behandlung von Planungsfragen sich weitgehend fortgesetzt hat und eine neue, diese ergänzende Schule heute, außer in Ansätzen, noch immer keinen festen Wissenskörper besitzt. Das Buch ist in vier Teile gegliedert. Zuerst gibt es einen Abriß der industriellen Entwicklung, hauptsächlich in England und Frankreich, und weist auf ihre Konsequenzen hin, besonders in der Veränderung der Verteilung der Bevölkerung über das ganze Land. Das Wachstum der alten und die Entstehung neuer Städte, hervorgerufen durch die Notwendigkeit der räumlichen Konzentration der Produktionsmittel und die Attraktivität der Verkehrslinien, wird beschrieben. Daß dadurch hoffnungslose Menschenballungen entstanden, in trostlosen Industrievierteln, bar auch der geringsten sanitären und hygienischen Einrichtungen, ist uns heute zwar bekannt, aber nicht so präsent, daß es nicht informativ wäre, die zitierten Passagen aus F. Engels «Die Lage der arbeitenden Klasse in England» zur Kenntnis zu nehmen.

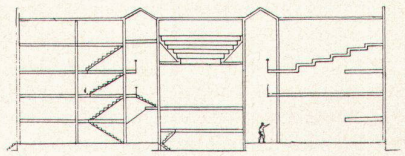
Interessant, daß zur gleichen Zeit große



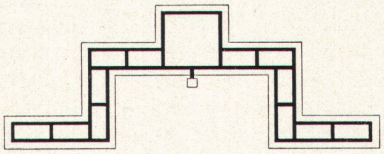
1



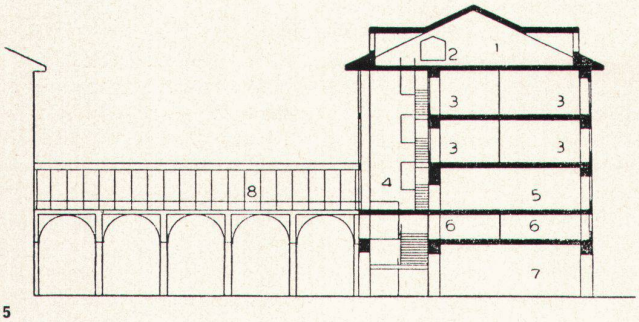
2



3



4



5

1–3
Das runde Arbeiterhaus von Jeremy Bentham

4
Grundriß des Phalanstère von Fourier; die dicken Striche bedeuten die internen Straßen

5
Schnitt durch den Phalanstère
1 Dachboden mit Gästezimmern
2 Wassertank
3 Privatwohnungen
4 Innere Straße
5 Versammlungsräume
6 Mezzanin, Spielzimmer
7 Erdgeschoß, Wagenremisen
8 Gedeckte Fußgängerbrücke

Städtebaumaßnahmen durchgeführt wurden, Paris: Place de la Concorde, Rue Royale; in England: Bath, Circus und Royal Crescent, Bloomsbury Square und Regent's Park in London. Die Fassaden der Plätze wurden bedeutend gestaltet und die Grundstücke dahinter veräußert für eine freigestellte Nutzung. Doch die Nachrichten von der unhaltbaren Lage der nicht nur ohne Fassaden, sondern auch ohne jegliche Fürsorge Untergebrachten wurde unüberhörbar. Benevolo behauptet, daß «die technischen und politischen Aspekte des Denkens und der Forschung auf dem Gebiet der Stadtplanung damals sehr dicht, fast unzertrennlich verbunden waren». Dieses war die Vorgeschichte der Stadtplanung, und «von diesem Moment an, nun die zweifache Natur der Stadtplanung, wissenschaftlich und moralistisch ständig betont worden». Es zeichneten sich zwei Arbeitsweisen ab: «Das Problem der Stadtplanung konnte behandelt werden, indem man als eine Alternative zu den bestehenden Städten ein komplettes ideologisches Modell aufzeichnete, welches experimentell, 'de novo' und unabhängig vom Original, das es zu korrigieren ansetzte, geschaffen wurde», und diesen Weg gingen die Utopisten.

Robert Owen erkannte den prägenden Einfluß der Umwelt auf den Menschen und meinte, um das Los des Einzelnen zu verbessern, sollte man mit seiner Umwelt beginnen. Er baute nach diesen Ideen die Mühlen von New Lanark, wo er Besserungen für die Arbeiter einführte: bessere Bezahlung, kürzere Arbeitszeiten, bessere Behausung und 1816 die «Institution zur Formung des Charakters». Hier, in einer Gemeinschaft, sollten Kinder betreut und erzogen werden, Erwachsene sich weiterbilden, ihre Freizeit verbringen. Dieses Modell basierte auf der ökonomischen Theorie, daß «vorteilhafte Beschäftigung gefunden werden muß, für die Armen und arbeitslosen Arbeiterklassen, für deren Arbeit die Mechanisierung dienstbar gemacht werden muß, anstatt, wie zurzeit, angewandt zu werden, um sie zu ersetzen». Nach Charles Fouriers Theorie sollte eine universale Harmonie von Stufe zu Stufe verwirklicht werden. Von sieben historischen Perioden würden in den letzten zwei das Chaos und die Anarchie der zeitgenössischen Städte durch eine umfassende Ordnung ersetzt. Für diese Stufe entwickelt Fourier seine Vision der Stadt, die er auch entwarf: Le Phalanstère. Die zugrunde gelegte stadtgesellschaftliche Ordnung läßt sich am ehesten mit der Kibbuz-Organisation vergleichen. In Frankreich wurde so etwas bekanntlich nicht realisiert; doch es gab zahlreiche Versuche seiner Schüler in Amerika. Eine verkleinerte Version des Phalanstère, die Familistère, wurde auch in Guise durch Jean-Baptiste Godin gebaut.

Bemerkenswert an diesen Utopien ist, daß eine physische Umwelt geschaffen werden sollte für eine neue bessere Gesellschaftsform und Art des Zusammenlebens. Die äußere Form sollte den Inhalt ermöglichen, wobei dieser aber der wesentliche Zug der Reform war. In diesem Licht zeigen sich unsere heutigen Architekturutopien als recht oberflächliche Dekorationen ohne gesellschaftliche Relevanz. Benevolo sieht in jenen Utopien einige bemerkenswerte Grundlagen für spätere stadtplanerische Ideen und Werke: Die Unité von Le Corbusier weist auf die Utopisten zurück, die Zahl der Einwohner (ca. 1200) auf Owen; die Rue intérieure ist von Fourier entwickelt. Auch Ebenezer Howards Garden Cities und die deutschen Siedlungen führten die theoretischen Gedanken der frühen sozialistischen Planer fort, doch vereinfacht und weniger radikal, als bloße gesunde Ergänzung der bestehenden Städte.

Die zweite Möglichkeit der stadtplanerischen Aktion ergriffen die Reformer in der Verbesserung der Stadtplanungsgesetze. Benevolo berichtet über die vielen neuen Gesetze, die von Anfang des 19. Jahrhunderts bis ca. 1848 erlassen wurden, und hebt besonders die Gesetzgebungstätigkeit in England hervor, durch die die sanitäre und hygienische Kontrolle der Stadt und der Wohnquartiere als Aufgabe der Öffentlichkeit definiert wurde. Diese Reformen fanden weite Verbreitung. Die sanitäre Vorsorge bildet die Grundlage unserer Baugesetze. Weniger verbreitete sich die englische Praxis des extensiven Zwangslandkaufes.

Die progressive Entwicklung sieht Benevolo durch die Ereignisse von 1848 gestoppt, die gescheiterte Zusammenarbeit der Bürgerlichen und Sozialisten, zumal bei den «Ateliers nationaux» in Frankreich, führte zu scharfer Kritik von seiten der europäischen Linken an allen technisch-partiellen Maßnahmen der Verbesserung der bestehenden Zustände, insbesondere durch Marx und Engels, und entfremdete diesen Tätigkeitsbereich vom Denken der Linken. Umgekehrt sahen die Konservativen hier eine Möglichkeit, ihre gesellschaftliche Vorrangstellung zu festigen, indem sie die technischen Maßnahmen herauslösten, allein die hygienischen Mißstände beseitigten und so gesellschaftlichen Änderungen vorbeugten. «Von dieser Zeit an hat die revolutionäre politische Theorie immer dazu tendiert, spezialisierte Forschung und Experimentierung zu diffamieren, und versucht, Vorschläge für partielle Reformen hintanzustellen gegenüber der

Reformierung der Gesamtgesellschaft.» Umgekehrt wandte sich die Stadtplanung von der politischen Diskussion ab und wurde eine rein technische Aufgabe der etablierten Mächte. Sie wurde damit aber keineswegs neutral. Sie fiel in die Einflußsphäre der neuen konservativen Ideologie, und dies ist der Grund für die unverbindliche und abhängige Natur der meisten Experimente nach 1848. «... progressive Tendenzen in der modernen Planung können nur dann praktisch verwirklicht werden, wenn sie [die Planer] nochmals versuchen, mit den politischen Kräften Verbindung aufzunehmen, die eine ähnliche allgemeine Transformierung der Gesellschaft anstreben.» Benevolo schließt mit dem Aufruf: «Zu diesem Zeitpunkt rufen die Tatsachen nach einer neuen Konfrontation der Programme von Stadtplanung und Politik, um die Kluft, die vor 100 Jahren zwischen ihnen geöffnet wurde, zu überbrücken. Das ist die Aufgabe, die uns bevorsteht.»

R. Pfromm

Udo Kultermann: Neues Bauen in Afrika

32 Seiten und 243 Abbildungen
Ernst Wasmuth, Tübingen 1963. Fr. 41.40

Das Buch erschien 1963, zu einem Zeitpunkt also, in welchem viele afrikanische Staaten ihre Unabhängigkeit erlangten. Angaben politischer Art und die Karte stimmen deshalb heute nicht mehr vollständig. Die von Udo Kultermann erwähnte eigenständige afrikanische Kultur bildet sich dagegen immer stärker aus: Unter der Einwirkung der Handelsbeziehungen mit den Industriestaaten und der Entwicklungshilfe auf afrikanische Kulturen entstehen neue Lebensgewohnheiten. Es ist für die Zukunft der afrikanischen Städte entscheidend, ob es gelingt, aus den Bedürfnissen der neuen Generation und den vielfältigen klimatischen Bedingungen des großen Kontinentes jeweils die angemessene Bauform zu entwickeln.

Allgemeine Richtlinien, wie sie Udo Kultermann in seiner Einführung erwähnt, werden sich wenig eignen; vielmehr muß bei jeder Aufgabe ohne Vorbilder, meist auch ohne eingehende Gesetzesbestimmungen, aus den Anforderungen an das Bauwerk und den gegebenen technischen Möglichkeiten eine neue Struktur geschaffen werden. Jeder neue Bau wird in Afrika zum Vorbild, prägt also das Gesicht der jungen Städte über die Wirkung des Einzelobjektes hinaus.

Der Leser kann anhand des reichen Bildmaterials, welches Udo Kultermann zusammengestellt hat, selbst beurteilen, welche Architekten der aus dieser Tatsache folgenden Verantwortung gerecht zu werden vermochten und welche den großen schöpferischen Spielraum, welchen Aufträge in Afrika offenlassen, lediglich zu architektonischen Spielereien mißbraucht haben. Dadurch, daß das Buch den kritischen Betrachter auf jeder Seite zu dieser Stellungnahme zwingt, hat es einen großen Teil seiner Aktualität behalten.

U. H.

Werner Schmalenbach: Kurt Schwitters

404 Seiten mit 189 Abbildungen und 229 Tafeln
M. DuMont Schauberg, Köln 1967
Fr. 104.75

Nun ist auch Kurt Schwitters in das Pantheon der Kunstliteratur eingegangen. Werner Schmalenbach widmet ihm in der schönen Reihe der großen Monographien des DuMont Schauberg-Verlags einen Band, in dem die Gestalt des gewaltig talentierten, skurrilen und zugleich bürgerlich-alltäglichen, extrem radikalen Maler-Dichters, des hannoverschen Eulenspiegels des 20. Jahrhunderts, hervortritt, als wäre er es in Person. Schmalenbach ist voll legitimiert, über Schwitters zu schreiben. Er hat ihn zwar nicht persönlich erlebt, was bei Schwitters als dem Interpreten seiner eigenen Gedichte etwas Außergewöhnliches war. Schmalenbach hat aber, nachdem die Kestner-Gesellschaft auch nach 1945 noch gezögert hatte, dem bedeutendsten Modernen Hannovers eine Ausstellung zu geben, 1956 die erste große Retrospektive veranstaltet und in den zehn nachfolgenden Jahren das Buch reifen lassen, das nun ein Standardwerk geworden ist.

Es zeigt den ganzen Schwitters, der mit selbstverständlicher, umwerfender Sicherheit aufgetreten ist. Vor allem auch den aufrechten Mann, der, mit der Krawatte des Biedermannes angetan, unbeirrt seinen Weg gegangen ist, zu dem auch die frühe und späte naturalistisch-impressionistische Ölmalerei gehört, Schwitters, der mit den Mitteln natürlicher Schärfe und immer mit vielen Ingredienzen souveränen Spaßes gekämpft hat. Der einen bewundernswerten Weg in die Emigration durchstand, auch als die Resonanzkurve sank. Als er 1948 starb, war das Echo nur schattenhaft; nur wenige hatten ihn wirklich erkannt. Heute weiß jeder Kunst- und Pseudo-Kunstfreund, daß er eine Erscheinung erster Ordnung gewesen ist.

Schmalenbachs Monographie ist bei allem inhaltlichem Reichtum mit großer Klarheit geschrieben, in wenige Hauptkapitel eingeteilt. Zuerst das Leben, wobei sich ständig Hinweise auf das Schaffen ergeben, dann in breiter Darstellung der künstlerische Ablauf, ebenfalls gegliedert nach den geographischen Hauptstationen Hannover, Norwegen, England. Es folgt ein Abschnitt über die Randgebiete (Typographie, Architektur, Bühne), in denen zum Ausdruck kommt, was sich Schwitters unter «Gesamtkunstwerk» vorstellte, und ein umfangreiches Kapitel über das dichterische Werk, das im Druckbild und in den poetischen Strukturen mit jenen des Visuellen kreuzt. Schmalenbach schreibt einfach und geistreich, ohne die heute üblichen intellektuellen Drücker und terminologischen Ornamente. Auf diese Weise gelingt es ihm, Formulierungen zu finden, die dem Wesen und der künstlerischen Mentalität Schwitters angemessen sind und seine Wege, Nebenwege und Kapriolen anschaulich und verständlich machen. Es wird aufgedeckt, nicht geheimnisvoll umtanzt. Schmalenbach verzichtet in vielen Fällen – zum Beispiel beim Merzbau in Schwitters' Hannoveraner Haus – auf tiefere (unsichere) Deutungen, stellt aber um so gründlicher und klarer die technischen Prozesse dar, die Schwitters angewendet hat; er konfrontiert die völlig freien Anlagen der frühen Collagen mit dem späteren konstruktiv-geometrischen Bild- und Graphikaufbau, ohne nach dem Agens solcher Kontraste zu fragen.

Die Einbeziehung von sehr vielen schriftlichen Äußerungen Schwitters' in den monographischen Text ist ein besonderes Plus. Schwitters war ungemein einfallsreich, traf kritisch ins Schwarze. Es ist nicht nur aufschlußreich, wenn man seine Gedanken liest, sondern auch genußvoll durch die Mischungen, in denen Schwitters sich ergeht. Ein (nicht ganz unabsichtlich ausgewähltes) Beispiel: «Wir können nicht ein ideales Wesen aus uns machen. Der Versuch dazu endet meistens mit Heuchelei. Ich habe nichts zu verbergen, auch nicht, daß mir heute noch die Sentimentalität der Naturnachbildung so angenehm anhaftet, ohne irgendwelche künstlerische Absichten, nur zur Orientierung.» Oder: «Der Hauptfehler der heutigen Architektur sind Individualismus des Architekten und Größenwahn des Bauherrn» (1928 geschrieben). Im Kapitel über das dichterische Werk kommt Schwitters natürlich ausführlich zu Wort; auch hier ist Schmalenbachs Präzision der Darstellung zu rühmen.

Das Buch ist mit Recht in verschwenderischem Maß mit Abbildungen ausgestattet, darunter vielen farbigen, die durch das Glanzpapier leider etwas befremdend brillant wirken. Die Originale der Collagen haben von Anbeginn einen Anflug von Patina besessen, der sich

ohne weiteres aus den verwendeten Materialien ergibt. Von ihr aus entsteht die seltsame und wunderbare Mischung von Alltag, Phantasie und Melancholie, die in Schwitters' Werk eine so große Rolle spielt.
Der tabellarische Anhang enthält die üblichen Verzeichnisse (Lebensdaten, Ausstellungen), die sehr gehaltvollen Anmerkungen zum Text, eine von Hans Bolliger bearbeitete ausgewählte Bibliographie, die mit der kompletten Zusammenstellung der literarischen und dichterischen Arbeiten Schwitters' beginnt, die zu den wichtigsten Dokumenten der modernen Kunst zählen, ganz abgesehen von der dichterischen Bedeutung, die den Poesien innerhalb der Literatur des 20. Jahrhunderts zukommt. Die Zusammenstellung der Schriften über Schwitters beschränkt sich auf die Grundlagen. Auf ein komplettes Werkverzeichnis hat Schmalenbach verzichtet; mag sein, daß die Zusammenstellung heute noch zu großen Schwierigkeiten begegnet.
Es sei noch einmal gesagt, daß Schmalenbachs Schwitters-Buch zu den grundlegenden und eindrücklichsten und sympathischsten Kunstpublikationen unsrer Zeit zählt. H. C.

Nachträge

Wohnhaus im Dolderquartier

In unserer Sondernummer «60 Jahre Schweizer Architektur» WERK 1/1968 führten wir auf Seite 59 unten das Wohnhaus an der Aurorastraße 56 an. Dazu folgende Ergänzungen: Architekt: Prof. Carlo Scarpa, Venedig; mitarbeitender Schweizer Architekt: Th. Senn, Zürich. Der Verputz der Fassaden ist rosa eingefärbt. Fassadenteile (nicht das Treppenhaus) sind Sichtbeton.

Ausstellungen

Basel

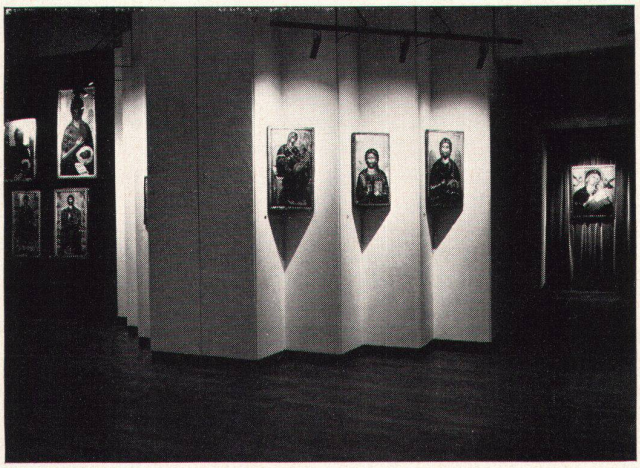
Josef Albers
Kunsthalle
22. Juni bis 28. Juli

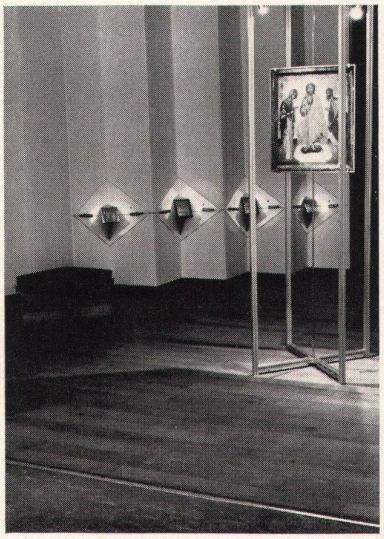
Der deutsche Maler Josef Albers ist am 19. März 1968 achtzig Jahre alt geworden. Als Lehrer und Dozent an der University of South Florida, Tampa, und an der Bridge University genießt er hohes Ansehen. Der in schwerer Zeit nach Amerika ausgewanderte Maler ist ein Farbbesessener, und seit vielen Jahren beschränkt er sich in den berühmt gewordenen «Homage to the Square»-Bildern auf die präzise Abstimmung von Tönen, indem er Quadrate ineinanderfügt, wobei deren Verjüngung den Diagonalen gehorcht.
Auch in der Basler Ausstellung war der überragende Teil seinen Viereck-Arbeiten gewidmet. Sie waren in unendlichen Varianten und Techniken zu sehen und belegten die von Albers oftmals verkündete These von der Unveränderbarkeit der Farbe, aber auch ihrer unbeschränkten Kombinierbarkeit. Farben in ihrer Aufeinanderbezogenheit und Variierbarkeit werden für diesen Maler, einen der wesentlichsten Künder «konkreter» Prinzipien, zum werk- und daseinsbestimmenden Erlebnis, zum Ausgangspunkt aller künstlerischen Überlegungen. Die Konsequenz, mit der Albers ein Leben lang seine gestalterischen Theorien in Bilder von größter Reinheit und Sensibilität umsetzt, macht sein Œuvre im tiefsten Sinn glaubwürdig.
Interessant in dieser Ausstellung war der Entwicklungsgang von Albers: Er fing mit durchaus malerischen Aquarellen an, versuchte sich in formal sehr problematischen Holzschnitten und schuf die Schule machenden Gravuren in Resopal. Sie waren eine Vorstufe zu den Quadratbildern; allerdings handelt es sich in diesen Arbeiten um rein lineare Konstruktionen, bei denen die raumbildenden weißen Koordinaten die schwarzen Flächen beherrschen. Der Übergang zu den Squarebildern ist eine logische Folge. Perspektive und Körperhaftigkeit treten zugunsten einer farblichen Harmonisierung in den Hintergrund. Die ineinandergebauten Vierecke werden zu Tonträgern und führen in die Tiefe des jeweiligen Werks, erfüllen den Bildraum, machen ihn dicht und transparent zugleich. Josef Albers schreibt selber, daß, wenngleich selten wahrgenommen, klar gegliederte Begrenzungslinien zwischen Farben beinahe aufgehoben oder praktisch unsichtbar gemacht werden können durch die Wahl der Farbe allein. Dieser Effekt sei beschränkt auf nahe beieinander liegende Farben. Hans Neuburg

Genève

Les icônes dans les collections suisses
Musée Rath
du 14 juin au 29 septembre

C'est l'une des plus hautes autorités en la matière qui l'affirme: il y a une dizaine d'années, l'icône byzantine était encore la grande méconnue de l'histoire de l'art du Moyen Age. Depuis, publications et expositions ont remédié à cette situation, et l'icône, si elle bénéficié d'une connaissance générale accrue grâce à de nombreux travaux, est en outre l'objet d'un certain engouement de la part du grand public.
L'exposition organisée au Musée Rath est de celles qui contribuent considérablement à la juste et intelligente propagation d'une création artistique culturelle d'une rare importance puisqu'elle embrasse une période qui va du VI[e] au XIX[e] siècle et concerne tous les peuples rattachés à la religion de rite orthodoxe, de la Russie à l'Egypte copte, en passant par la Turquie, la Grèce, la Serbie, l'Albanie, l'Ethiopie et l'Asie Mineure. Elle marquera par la rigueur scientifique qui fut apportée à sa mise sur pied, et son catalogue est un monument d'érudition





Musée Rath, Les icônes dans les collections suisses. Installation: V. Karamata et L. Folomietow, architectes, Genève Photos: Pierre Vogel, Genève